

Haustyps ersetzt; z.B. in der Nierstefeldstraße wurde die Gebäudeform der bestehenden Bebauung mit den sog. Baracken angepaßt. Ansonsten ist das Erscheinungsbild weitestgehend erhalten geblieben. Die eine oder andere gestrichene Fassade geben dem Betrachter einen Hinweis auf die stattgefundenene Einzelprivatisierung. Dank einer Gestaltungssatzung sind bis auf wenige Fälle größere Änderungen an den Fassaden der einzelprivatisierten Wohnungen ausgeblieben.

### **Erweiterungen der Müsersiedlung**

Wir gehen die Müserstraße nicht bis zum Ende, sondern biegen in den Goesebrink ein. Hier treffen wir gleich auf drei Bauabschnitte der Müsersiedlung. Nach dem ersten Weltkrieg herrschte eine Zeit großer Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit und Inflation. Um möglichst schnell und preiswert Arbeiterwohnungen zu erstellen, erwarb die Harpener Bergbau AG 1920 14 Holzbaracken (jeweils 10 x 30 Meter groß) aus Heeresbeständen, von denen sieben für die Kolonie Gneisenau bestimmt waren. Die Baracken wurden auf gemauerte Wirtschaftsgeschosse, bestehend jeweils für eine Wohnung aus einer Waschküche, einem Lagerraum für Gemüse und Brennmaterial und einem Stall, aufgestellt. Die Zwischenwände zu den benachbarten Wohnungen wurden ebenfalls in massiver Bauweise ausgeführt. Durch die Aufstellung der Baracken im Goesebrink und an der Nierstefeldstraße wurde die Wohnungsnot kaum gemildert. Die Zechenverwaltung sprach von einer drohenden Katastrophe, denn zu diesem Zeitpunkt waren in den Wohnungsbewerbungslisten der Zechen Scharnhorst und Gneisenau rund 500 Wohnungssuchende eingetragen. Auch machte die Klage der Zechenverwaltung die Runde, daß abgewiesene Wohnungsbewerber zur Selbsthilfe griffen und einfach in leer werdende Wohnungen einzögen.

Die Baracken haben heute kein hölzernes Obergeschoß mehr. Wegen Brandschäden erfolgte 1951 die Aufmauerung auf die erhalten gebliebenen Wirtschaftsgeschosse. Dabei wurden die Giebel spitzer geführt, mit Ausnahme der zweiten und dritten Baracke im Goesebrink. Hier blieb die gesamte Dachkonstruktion erhalten und damit die alte Gebäudeform. Leider bietet dieser Bereich der Siedlung ein verwaorlostes Bild, was aber mit den oben erwähnten Abrißabsichten der Harpen AG zu erklären ist.

Zur Linderung des Wohnraum mangels wurden in der Goesebrinkstraße 1923 und 1927 weitere Arbeiterhäuser mit je sechs Wohnungen errichtet. Die Sechsfamilienhäuser bilden eine Mischform aus Geschoßwohnungsbau und Wohnungsbau im Eigenheimcharakter. In den Außenwohnungen leben die Mietparteien übereinander. In den Mittelwohnungen wohnen die Mietparteien wie auch in der Müserstraße nebeneinander; die Wohnung liegt dabei auf dem Erd- und Obergeschoß.

Die von den Sechsfamilienhäusern nördlich gelegenen Gebäude gehören zum jüngsten Siedlungsteil. Er entstand 1930 und setzt sich in der Straße „In der Kumke“ fort. Mitte der 80er wurden umfangreiche Modernisierungsarbeiten durchgeführt. Dabei wurden die für heutige Verhältnisse viel zu kleinen Wohnungen zusammengelegt.

### **Grab russischer Kriegsgefangener**

Am Ende des Goesebrinks blicken wir in nördlicher Richtung direkt auf die Friedhofsmauer. Dort, wenige Meter von der Friedhofsmauer entfernt, befindet sich entlang der rechten Einfriedung die Grabstätte von russischen Kriegsgefangenen. Ein säulenförmiger Grabstein trägt die Inschrift: „Hier ruhen 11 unbekannte sowjetische Tote des Zweiten Weltkrieges“. Vermutlich liegen hier jene russische Kriegsgefangene, die bei den letzten

Bombenangriffen ums Leben kamen, als sie Schutz unter der Brücke an der Derner Drehscheibe suchten. Laut Aussagen von Zeitzeugen sollen die Toten entlang der Bahntrasse an der Müsersiedlung vorbei hierher gebracht worden sein. Es sollen auch mehr als 11 Tote hier begraben liegen. Auf wessen Initiative diese Grabstätte angelegt wurde, ist bis heute unbekannt geblieben.



Grabmal der russischen Kriegsgefangenen, 1995.

Wie in vielen anderen Dortmunder Betrieben waren auch auf Gneisenau Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene beschäftigt worden. Ein Barackenlager mit ausländischen Zwangsarbeitern befand sich an der Derner Bahnstraße in Höhe unseres anfänglichen Aussichtspunktes in

östlicher Blickrichtung zwischen Bahntrasse und südlichem Ortsrand des Ortsteils Hostedde. Auf dem rund 7,5 ha großen ehemaligen Lagergelände befindet sich heute eine Kleingartenanlage. Die Umrisse des Lagers und die alten Wegeverbindungen sind dennoch weitestgehend erhalten geblieben. So ist es möglich, mit Hilfe alter Pläne die Standorte der einzelnen Baracken genau zu bestimmen und somit vor Ort eine Vorstellung vom Barackenlager zu entwickeln.

Um die Förderleistung wegen der Einberufung der heimischen Bergleute zu erhalten und zu erhöhen, wurden immer mehr ausländische Arbeitskräfte der Zeche zugewiesen. Bestand das Barackenlager der Zeche Gneisenau Ende 1939 noch aus drei Wohnbaracken mit gerade 200 Betten, so waren es im Mai 1943 20 Wohnbaracken mit 1.698 Betten. Zusätzlich waren zu diesem Zeitpunkt über 200 russische Zwangsarbeiter und sowjetische Kriegsgefangene in Sälen hiesiger Gasthöfe untergebracht. Insgesamt umfaßte das Lager einschließlich Wach-, Sanitäts-, Wasch-, Lager-, Küchen- und Speisebaracken rund 30 Gebäude. Das Lager war streng nach Nationalitäten und nach Zivilarbeitern und Kriegsgefangenen getrennt. Es bestand in seiner letzten Ausbauphase aus dem mit Kriegsgefangenen belegten Italiener-, Russen- und Belgierlager und dem Ausländerlager als Zivilarbeiterlager, vermutlich von Westarbeitern und Kroaten (da kein Zaun vorhanden war) bewohnt. Sowjetische Kriegsgefangene wurden erst seit dem Spätherbst 1942 auf Gneisenau eingesetzt. Die russischen Zwangsarbeiter und sowjetischen Kriegsgefangenen stellten in den letzten Kriegsjahren die größte Gruppe unter den Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen auf Gneisenau dar.

Das Barackenlager der Zeche Gneisenau erfüllte exakt die NS-Vorschriften: es lag abgeschieden von der Derner Wohnbevölkerung und war durch sie nicht ein-

sehbar. Das Lager bzw. sein mit Kriegsgefangenen belegter Teil war nach Berichten von Zeitzeugen mit einem hohen Stacheldrahtzaun umgeben. Vor Schichtbeginn konnte man sehen, wie Kolonnen „dunkler und elender Gestalten“ auf das Zechengelände geführt wurden, begleitet von Wachsoldaten. Frühere Bergleute berichten, daß die sowjetischen Kriegsgefangenen durch Vorgesetzte mißhandelt worden sind. Es gab aber auch immer wieder, trotz aller Verordnungen und Verbote, Derner Bürger und Kumpels, die den Kriegsgefangenen Lebensmittel zusteckten. Davon zeugen heute noch einige in Derner Haushalten vorhandene „Nähkästchen“ aus Holz oder Stroh mit allerlei Zierat, die von sowjetischen Kriegsgefangenen als „Dankeschön“ für Lebensmittelgaben gefertigt wurden. Viele Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, so läßt sich anhand verschiedener Berichte vermuten, haben ihren Arbeitseinsatz auf Gneisenau nicht überlebt. Bekannt ist eine Typhusepidemie im Russenlager. Auch der behandelnde Arzt starb an dieser Krankheit. Andere starben an Unterernährung. Den Luftangriffen der Alliierten wurden die Zwangsarbeiter schutzlos ausgesetzt.

### Arbeiterwohnungsbau der 1960er Jahre

Wir gehen weiter die Nierstefeldstraße in östlicher Richtung entlang; die erste Querstraße auf der rechten Seite ist der „Plümers Ort“. Entlang des „Plümers Ort“ und der Querstraße „Am Wittfeld“ errichtete in den Jahren 1960/65 die TreuHandStelle GmbH Essen rund 200 Wohnungen für Bergbaubeschäftigte. Es sind für die Zeit typische Geschößwohnungen in Zeilenbauweise. Die Wohnungen sind mit Balkon, Badezimmer und Zentralheizung auf Kohlebasis ausgestattet. Deshalb waren sie zur damaligen Zeit sehr begehrt.

### Die „Hypothekenhäuser“

Wir gehen die Nierstefeldstraße weiter bis zum Kreuzungsbereich „Im Schellenkai“ und dann nach links in den Schellenkai. In Höhe des öffentlichen Spielplatzes blicken wir auf der rechten Straßenseite auf eine Gruppe von sogenannten Hypothekenhäusern, die zwischen 1890 und 1900 errichtet worden waren. Diese vormals schlichten Backsteingebäude sind heute mit einer „modernen“ Fassade versehen; trotzdem lassen sich die typischen Merkmale der Häuser noch ablesen. Sie waren zur Jahrhundertwende die stadtteilprägenden Gebäude entlang der Ausfall- und Nebenstraßen Dernes. Die Harpener Bergbau AG errichtete sie, um die Seßhaftmachung und die dauerhafte Bindung der Arbeitskräfte an den Betrieb zu forcieren. Sie unterstützte Belegschaftsangehörige finanziell beim Erwerb eines solchen Hauses mit einem Arbeitgeberdarlehen. Doch nur wenige Bergleute nahmen es in Anspruch. Die Enttäuschung der Harpener Bergbau AG darüber ist in der Korrespondenz mit der Zechenverwaltung nachzulesen. „Die Erfahrungen mit der Ansiedlung von Arbeitern auf eigenem Grund und Boden haben nicht den Erwartungen entsprochen. Ein großer Teil der Arbeiter, welche einen Bauzuschuß bekommen hatten, hat



„Hypothekenhäuser“, Schellenkai 18, um 1900.

es nicht verstanden, sich den Eigenbesitz zu halten“. Das Unternehmen unterstellte, daß die Bergleute „nicht wirtschaften konnten oder zu wenig rührig waren“. Die tatsächlichen Gründe, daß in Folge die Harpener Bergbau AG diese Häuser wieder zurückkaufen mußte, waren wohl eher in dem zu geringen Einkommen der Bergleute zu sehen. Jene Bergleute, die ein solches Baudarlehen in Anspruch genommen hatten, mußten mehrere Berufe gleichzeitig ausüben, auch die Familienangehörigen hatten zum Einkommen beizutragen. Das konnte zum Beispiel so aussehen: der Vater arbeitet nur auf Nachtschicht Untertage; die Mutter fährt morgens mit Pferd und Karre Milch aus; nachmittags betätigt sich der Vater als Fuhrunternehmer und fährt mit Pferd und Karre Kohlen für die Zeche aus; beide bewirtschaften von der Zeche gepachtetes Land und halten Nutztiere; im Winter betätigt sich der Vater zusätzlich als Kopfschlächter.

### **Bogenstraße**

Nach wenigen Metern treffen wir linker Hand auf die Bogenstraße, die letzte Station unseres Spaziergangs durch das industrielle Derne. Drei Jahre nach Fertigstellung der Müserstraße befaßte sich die Harpener Bergbau AG mit einer Erweiterung der Kolonie Gneisenau. Wie bereits für den ersten Bauabschnitt mußte der Grund und Boden von mehreren Eigentümern zusammengekauft werden. Um möglichst kostengünstig an die Grundstücke zu kommen, feilschte das Unternehmen hartnäckig um die Grundstückspreise. Dieser Feilscherei verdankt die Bogenstraße, vor der Eingemeindung „Krumme Straße“ genannt, letztlich ihr Aussehen und ihren Namen. Das Gartengrundstück, das sich zwischen den beiden langgestreckten und im Bogen geführten Gebäude (die sogenannten D-Züge, rechter Hand) befindet, gehörte damals dem Bauern Schulte-Tigges, der von seiner

Preisvorstellung nicht abweichen wollte und deshalb sein Grundstück behielt. Folglich mußte die Straße nebst der Bebauung um das Grundstück geführt werden.

Eine Baugenehmigung erhielt die Harpener Bergbau AG erst im Juli 1915. Der Bau der Bogenstraße selbst stand unter starkem Einfluß des Ersten Weltkrieges. Verschiedene Baumaterialien waren nicht mehr erhältlich; das Bauen wurde immer teurer, da die Preise und Löhne stiegen. Obwohl zwischen den beiden ersten Siedlungsabschnitten der Kolonie Gneisenau gerade mal sechs Jahre liegen, sind doch erhebliche Unterschiede zwischen der Bebauung Müserstraße und Bogenstraße erkennbar. Zwar sind in der Bogenstraße fünf verschiedene Haustypen anzutreffen, auf Prinzipien gartenstädtischer Werksiedlungen ist aber verzichtet worden. Die Bogenstraße weist eine höhere Bebauungsdichte auf und die Gärten (Vor- wie Nutzgärten) sind im Vergleich zur Müserstraße nicht mehr so großzügig angelegt. Da die Gärten damals unverzichtbar waren für die Ergänzung des Lebensunterhaltes, wurde von vielen Mietern Grabeland außerhalb der Siedlung dazugepachtet. Die Wohnungen in der Bogenstraße bestehen in der Regel aus drei Zimmern und einer Spülküche und sind gegenüber den Wohnungen in der Müserstraße um durchschnittlich 20 bis 25 Prozent kleiner. Auf Anbauten an den Rückfronten wie in der Müserstraße oder im Goesebrink ist völlig verzichtet worden. Abort und Stall sind integraler Bestandteil der Wohnung.

Bei den „D-Zügen“ und drei weiteren Einzelgebäuden treffen wir bereits auf Übergangsformen des Geschößwohnungsbaus, der sich in der wirtschaftlich schlechten Lage nach dem Ersten Weltkrieg als bestimmendes Prinzip im Arbeiterwohnungsbau durchsetzte.

Die Bogenstraße endet an der Altenderner Straße. Hier wenden wir uns nach

rechts und erreichen nach etwa 500 Metern Altenderne, jenen Ortsteil, der lange vor der Industrialisierung besiedelt war.

Die Ortschaft Altenderne ist, so läßt sich anhand einer Schenkungsurkunde aus dem Jahr 1032 des Kölner Erzbischofs belegen, mindestens über 960 Jahre alt. Da dieser Raum aber bereits seit Jahrtausenden von Menschen besiedelt ist, wie archäologische Funde zwischen Hostedde und Lanstrop es belegen, ist zu vermuten, daß das Dorf Altenderne erheblich älter ist. Eine erste schriftliche Quelle über das Dorf Altenderne ist das Märkische Schatzbuch aus dem Jahre 1486. In ihm werden für Altenderne 16 Hofstellen aufgeführt. Bei einigen der genannten Hofstellen ist eine Zuordnung bis in unsere Tage hinein möglich.

Im Jahre 1824 kommt es, verglichen mit den umliegenden Dörfern, verhältnismäßig spät zur Aufteilung der Gemeinen Mark in Altenderne. Bis dahin bildeten die Grundherren mit der Altenderner Bauernschaft Gemeineigentum an den umliegenden Wald- und Weideflächen. Insgesamt gab es zu dieser Zeit 29 Hof- bzw. Kötterstellen. Auf den Höfen lebte zudem eine größere Zahl von Tagelöhnern bzw. Knechten und Mägden. Die im Zusammenhang des Urkatasters erstellte Karte zeigt ein typisches Haufendorf: eine unregelmäßige Anordnung der Höfe mit dazugehörigen Gartenflächen. Die Hofanlagen bestanden in der Regel aus mehreren Gebäuden. Insgesamt verteilten sich auf der Siedlungsfläche über 70 große und kleine Gebäude.

Die Nachbarschaft zur Zeche Gneisenau wirkte sich rasch auf die Entwicklung des Dorfes aus. Nach dem ersten Weltkrieg wurden von den 29 Höfen nur noch 14 bewirtschaftet. Der Hauptgrund für die Aufgabe der Höfe ist sicherlich darin zu suchen, daß die Arbeit für und auf der Zeche lukrativer war als die bäuerliche Existenz. Heute werden nur noch zwei Höfe bewirtschaftet. Seit den 60er

Jahren wurden zahlreiche Höfe abgerissen und die Flächen teilweise für Wohnbebauung zur Verfügung gestellt, was die Entwicklung des Dorfes Altenderne zu einer Stadtrandwohngemeinde einleitete.

### **Humanns Hof**

Den Rundgang setzen wir an der Altenderner Straße zwischen Oberbecker Straße und Dionysiusstraße fort. Die Dionysiusstraße war östliche Grenze der früheren Bebauung des Dorfes Altenderne. An der Ecke Dionysiusstraße/Altenderner Straße stand rechts bis 1972 der älteste, aus dem Jahre 1609 stammende Hof Nolle. Heute blicken wir auf ein modernes, terrassenförmiges Wohngebäude. Erhalten ist uns eine Fotografie um 1905. Zu sehen ist der Besitzer mit langer Pfeife, Gottlieb Schulte-Derne, genannt Nolle. An seiner rechten Seite ist seine Ehefrau und an seiner linken sind seine beiden Töchter zu sehen. Die links im Bild stehenden Personen sind landwirtschaftliche Helfer. Der Name des Hofes blieb erhalten, obwohl keine männlichen Erben vorhanden waren. Was zur Familie gehörte und auf dem Hof lebte, hieß eben Nolle.

Gegenüber dem Nolle Hof stand noch bis in die 80er Jahre hinein direkt an der Altenderner Straße der Hollinde Hof, so daß die Dionysiusstraße zwischen zwei Hofanlagen hindurchführte.

Einer der wenigen noch erhaltenen Bauernhäuser ist der Humanns Hof wenige Meter weiter auf der linken Seite der Dionysiusstraße. Der Privatinitiative eines Mieters ist es zu verdanken, daß das 1956 in den Besitz der Harpener Bergbau AG gelangte Gebäude erhalten geblieben ist und heute unter Denkmalschutz steht. Der Humanns Hof findet bereits im 15. Jahrhundert unter dem Namen Hügemann (= Humann) in Derner Chroniken Erwähnung. Aufgrund der hohen Abgabelasten muß es sich um den größten Hof in Altenderne zu dieser Zeit



Nolle Hof, um 1905.



Humanns Hof, 1995.

gehandelt haben. Wie auch beim Nolle Hof wurde der ursprüngliche Name an die nachfolgende Bewirtschaftergeneration weitergereicht. Erst ab dem Jahr 1902 erhielt der Humanns Hof bei den Dorfbewohnern den Namen „Schulte-Tigges-Hof“ in Folge der Wiederheirat der Ehefrau des früh verstorbenen Heinrich Humann mit Heinrich Schulte-Tigges. Dieser Heinrich Humann war es auch, der das 21 Morgen große Grundstück an die damalige Gewerkschaft Gneisenau verkaufte, auf dem die Zechenanlage Gneisenau entstand. Die im Jugendstil erbaute „Schulte-Tigges-Villa“ gegenüber dem Humanns Hof bzw. „Schulte-Tigges-Hof“ hebt sich von der dörflichen Bebauung durch ihre hochherrschaftliche Gestaltung ab. Sie ist Ausdruck des Reichtums der Humanns bzw. der Schulte-Tigges. Der Humanns Hof selbst ist ein 2 1/2-geschossiges Vierständergebäude mit Satteldach. Die Ausbildung eines Walms an beiden Giebelseiten gibt uns den Hinweis, daß es sich um einen reichen und einflußreichen Bauern gehandelt haben muß. Üblicherweise kennzeichnete das Walmdach das Gebäude des Dorfschulzen. Als typisches westfälisches Bauernhaus ist es an erster Stelle Wirtschaftsgebäude mit Küche, großer Deele und mit zu beiden Seiten der Deele gelegenen Pferde- und Viehställen. An zweiter Stelle war es Wohnstätte; die Bauernfamilie wohnte im vorderen Gebäudeteil, die landwirtschaftlichen Hilfskräfte in Kammern über den wärmenden Ställen.

Eine Inschrift auf dem Querbalken über dem Deelentor verrät, daß das Gebäude aus dem Jahre 1887 stammt. Der alte Dorfplan aus dem Jahre 1827 läßt die Vermutung zu, daß es an gleicher Stelle und in gleicher Weise wie das alte Gebäude errichtet wurde. Die Inschrift insgesamt lautet:

„Gott hat mir Verstand und Glück gegeben das ich habe bauen lassen dieses Haus und ich wünsche in Gottes Segen

alle die hier aus und eingehen werden auch mit Glück betreuet sei.

Gott der hat unser früher Wohnung betreuet und so wird er auch diese neue angebaute Wohnung in seinem Namen auch bewahren für alle Unglücksfälle und im Namen habe ich gebaut den 6. t. Juni 1887“. Links und rechts davon stehen die Namen der Großeltern des vermutlichen Erbauers Heinrich Humann. Auf einem kurzen Balken über dem großen Querbalken steht eine weitere Inschrift, die besagt, daß aufgrund eines Brandunglückes 1849 eine Erneuerung des Gebäudes erfolgte.

Wir gehen weiter die Dionysiusstraße entlang bis zur Oberbecker Straße. In ihr angekommen geht es weiter nach links im großen Bogen bis zur Ecke Dorfschmiedestraße/Am Mahlbach. Auf der bis dahin umrundeten Fläche standen früher vier große Bauernhöfe. Die Dorfschmiedestraße ist eine Sackgasse, an der noch in den 70er Jahren mehrere Bauernhöfe standen. Auch hier hatte die Harpen AG das gesamte Terrain erworben, um die zahlreichen Reiheneigenheime zu errichten.

An der Ecke zum Mahlbach stand früher die Dorfschmiede. Nicht so ganz in die damalige Dorflandschaft paßte das mit Jugendstilornamentik reichlich verzierte Haus auf der anderen Seite des Mahlbaches, die frühere Bäckerei Heinrich Dolle. Noch sind die gußeisernen Säulen zu sehen, die das Obergeschoß stützen und Platz für Schaufenster und Eingangstür ließen.

„Am Mahlbach“ ist in Verlängerung der Oberbeckerstraße der einzige Weg quer durch das Dorf, von der Altenderner Straße zum „Auf dem Brink“. Da diese Wegeverbindung ein schmaler Fußweg war, hieß es früher immer: „Ich gehe durch die Gasse“.

Im oberen Bereich des Mahlbaches sind die Bauernhöfe ganz verschwunden. Dem auf der linken Seite neu erbauten

Mietshaus mußten z.B. die Höfe Böinghausen (später Lohmann) und Diedrich Heinrich Harbrink (später Gremme) weichen. Nach dem Mietshaus treffen wir auf zwei noch aus der Zeit vor 1827 stammende Häuser. Durch Renovierung und Umbauarbeiten ist an beiden Gebäuden vom Fachwerk und Deelentor nichts mehr zu erkennen.



Der Harbrink Hof von 1690,  
das älteste Haus von Altenderne, 1995.

Blickt man nach Westen, so steht in der Verlängerung des Weges der Hof Kemming. Auch diese Hofstelle läßt sich bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen. Der Hof wird heute noch bewirtschaftet.

An der tiefsten Stelle der Gasse überschreiten wir den verrohrten Mahlbach. Durch den Bau der Zechenbahn, die Gneisenau mit dem Hafen Preußen verband, um einen Zugang zum Lippe-Seitenkanal zu bekommen, wurde die zuvor geradeaus verlaufende Gasse nach rechts

zum Brink umgelegt. Die Zechenbahn stellte ihren Fahrbetrieb mit der Schließung der Zeche Gneisenau ein; die Bahnkörper wurden demontiert und die Fläche seitdem sich selbst überlassen. An der Straße „Auf dem Brink“ angekommen, gehen wir links über die Zechenbahnbrücke. Nach der alten Dorfkarte von 1827 traf die alte Gasse (Am Mahlbach) hinter dem Fachwerkhaus (zweites Gebäude) auf den Brink. Das Fachwerkhaus ist das Borghardsche Haus und war auch schon in der Karte von 1827 verzeichnet. Später führte die Gasse zwischen den ersten beiden Häusern, so wie heute dort noch eine Sackgasse mit dem Namen Möllenfeld vorhanden ist. Geht man in der Sackgasse bis zum letzten Gebäude, so kann man noch den Verlauf der alten Dorfstraße erkennen. Nach dem Urkataster waren die Grundstücke nördlich vom Brink damals bereits bebaut. Der Brink bildete demnach die nördliche Grenze des alten Dorfes.

An der Altenderner Straße angekommen, führt links der Weg in einem großen Bogen zurück zum Ausgangspunkt. Auf dem Eckgrundstück Auf dem Brink/Altenderner Straße steht mit der Hausnummer 189 das älteste erhaltene Fachwerkhaus Altendernes, der Mertens-Brandhoff Hof, früher Harbrink. Der gut erhaltene Deelenbalken trägt die Inschrift:

„Was Gott genommen durch den Brand, das segnet er mit milder Hand. Johann Harbrinck und Elsche Harbrinck Eheleute Anno 1690 den 13. Juli.“

Etwa hundert Meter weiter blicken wir hinter der Tankstelle durch die Einfahrt direkt auf den Hof Kemming, den wir bereits von der Gasse aus gesehen haben. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite blicken wir auf den Hof von Große-Leege. Er ist der zweite Hof, der noch bewirtschaftet wird. Dieser Hof wurde erst 1890 errichtet. Das großzügige Wohnhaus im Jugendstil läßt vermuten, daß der Er-



bauer recht wohlhabend gewesen sein muß. Der Hof, der wenige Meter vor dem Große-Leege Hof zu sehen ist, ist der noch bis ins Jahr 1991 hinein bewirtschaftete Hof von Schmiemann-Brandhoff.

In der großen Kurve, die die Altenderner Straße jetzt macht, stand die stattliche Hofanlage der Harbrinks, deren Einfriedungen zum Teil noch zu sehen sind. Der während des Zweiten Weltkrieges in Mitleidenschaft gezogene Harbrinks-Hof wurde von der Stadt Dortmund aufgekauft und Anfang der 60er Jahre abgerissen.

Rechts geht es zur Walther-Kohlmann-Straße, ein Zubringer zur autobahnähnlichen Bundesstraße 236n. Der Straßename erinnert an das Wirken von Pastor Walther Kohlmann, der von 1925, dem Jahr der Fertigstellung des Lutherhauses, bis 1964 als evangelischer Pfarrer in Altenderne wirkte. Er trat während der Hitler-Diktatur für die Ziele der Bekennenden Kirche ein. Wegen der Verbreitung eines Gedichtes wurden Kohlmann und sein Superintendent Fritz Heuner im

April 1938 von der Gestapo verhaftet und wegen „Vergehen gegen das Heimtückegesetz“ im Mai 1938 zur Ausweisung verurteilt.

Wir folgen aber der Altenderner Straße nach Osten und blicken auf der Rechten auf einen weiteren Harbrink Hof, erbaut um die Jahrhundertwende. An dieser Stelle stand der im Urkataster erwähnte Hof von Caspar Heinrich Harde, auch eine Bauernfamilie, die sich bis in das 15. Jahrhundert hinein nachweisen läßt. Auf der Linken treffen wir auf das Limbergische Fachwerkhaus. Wenige Meter weiter stand ein Spritzenhaus der örtlichen Feuerwehr. Dieses Spritzenhaus verlor mit der Bildung der Feuerwehr der Zeche Gneisenau im Herbst 1892 seine Funktion. Diese erfolgte, da die Werksleitung und mit ihr der Bergwerksdirektor Tomson den damals örtlich bestehenden Feuerschutz der Gemeinde und die Sicherheit für die Übertage-Anlagen nicht ausreichend fanden.

Von hier aus können wir schon den Ausgangspunkt unseres Rundganges sehen.